© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Sitzungs-Bericht
der
Gesellschaft naturforschender Freunde
zu Berlin
am 21. Februar 1865.

Director Herr Prof. Hanstein.

Herr Braun sprach über die neusten Entdeckungen im Gebiete der Entwicklungs- und Lebensgeschichte der Brandpilze, insbesondere der Rostpilze, von denen das Getreide befallen wird. Er theilte zunächst einige geschichtliche Nachrichten mit über die schon seit dem vorigen Jahrhundert bei den Landwirthen Deutschlands, Englands, Frankreichs und Nordamerikas verbreitete Ansicht, dafs der Berberitzenstrauch dem Getreide schädlich sei, indem er das Rostigwerden desselben veranlasse, eine Ansicht, die nicht blofs in landwirthschaftlichen Journalen vielfach ausgesprochen, sondern in mehreren diesen Gegenstand gewidmeten eigenen Arbeiten, in England von Banks, in Deutschland von Windt, in Frankreich von Yvart behandelt, von den Botanikern aber, wegen der Verschiedenheit der auf dem Getreide und auf der Berberitze schmarotzenden Pilzformen fast allgemein bestritten wurde, weshalb auch bei den nicht selten vorgekommenen gerichtlichen Klagen die Prozesse bald gegen, bald zu Gunsten der Berberitze und ihrer Besitzer ausfielen. Versuche, um den schädlichen Einflufs der Berberitze zu beweisen, wurde in früherer Zeit von Marshall (1781) und von Bönninghausen (1818) angestellt, aber den sicheren, durch mikroskopisch verfolgte Aussaaten bewährten Nachweis, dafs aus den Sporen des gewöhnlichsten Rostpilzes der Gräser und Getreidearten (der *Puccinia Graminis*) auf den Blättern der Berberitze das sogenannte *Aecidium Berberidis* sich entwickle und umgekehrt, hat erst neulichst Professor de Barry in Freiburg in einer der hiesigen Akademie der Wissenschaften mitgetheilten Abhandlung gegeben. Nach seinen Untersuchungen erklärt sich diese Erscheinung durch einen mit regelmäfsigem Wechsel des Wirthes (der Nährpflanze) verbundenen Generationswechsel, ähnlich dem im Thierreich bei den Bandwürmern und Distomen bekannten.

Herr v. Strampff legte aus seiner Autographen-Sammlung ein eigenhändiges lateinisches Gedicht des Reformators Philipp Melanchthon vor, veranlafst durch ein von demselben in Frankfurt a. M. gesehenes Bildnifs eines Mädchens, welches einen Kranz von Je länger je lieber Blumen flocht, mit der Unterschrift:

Je länger je lieber bin ich allein,
Dan trew vnd warheit ist worden klein.

Das Gedicht, welches Melanchthon das Mädchen sprechen läfst, lautet übersetzt:

Fern vom Getümmel der Welt flecht' ich jungfräulich den Kranz mir,
Und es verheifst mir die Blum' über die Unlust den Sieg.
Denn γλυκύπικρον wird sie genannt; einst war mir's zuwider,
Dafs ich erfreuen mich sollt', aller Genossinnen baar,
Jetzt macht mir diefs Leben genehm die süfse Gewohnheit,
Das, wie im sicheren Port, keine Gefahren bedräun.
Und die Blum' anschauend, erinnr' ich mich häufig der Regeln:
Was Du zu thun Dich gewöhnst, wird Dir lieber dadurch.
Thu nichts, was Du, gethan, als nöthig gethan nicht erkennest,
Und als Richtschnur dien' einzig Dir Gottes Gebot.
Halte Dich fern von der Menge, doch ruft Dich der Staat zur Versammlung,
So entziehe Dich nicht, aber verweile nur kurz.
Auch nicht mühe Dich ab, Dir mancherlei Freunde zu schaffen,
Denn nur selten sind jetzt Reinheit und Wahrheit und Treu.
Wenn Du's vermagst, sei hülfreich Andern mit Rath und mit Thaten,
Doch nicht bilde Dir ein, dessen gedenke man einst.
Aber vor allem entflieh vorsichtig beflügelten Fufses,
Wenn der Gewalt'ge Dir beut Freundschaft trügerisch an.
Und wie Odysseus klüglich vermied den Gesang der Syrenen,
Also siehe Dich vor, locket der Hof Dich heran.
Solch ein Leben gefällt Gott, frei von den nichtigen Sorgen,
Klimmt es den steilesten Pfad auf zu den himmlischen Höh'n.

Es knüpfte sich daran die Erörterung, welche Blumen zur Zeit des Gedichtes, in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, in Deutschland Je länger je lieber genannt wurden. Melanchthon giebt als lateinischen Namen dafür an *amarum dulce*, (gr. γλυκύπικρον), als griechischen Teucrion. Jetzt versteht man unter Je länger je lieber *Lonicera Caprifolium*, und in manchen Gegenden *Lupinus* und *Syringa vulgaris*. Sicheren Aufschlufs giebt das im Jahre 1539, also um die Zeit des Gedichtes, von Wendel Rihel in Strafsburg gedruckte „New Kreutter Buch von vnterscheidt, würckung vnd namen der kreutter, so in Teutschen landen wachsen; beschriben durch Hieronymum Bock." Im 91. Capitel des 2. Theils, Bl. 18 und 69 wird von „Je länger je licher" oder „Hynschkraut" gehandelt, und es heifst daselbst: „Des geschmackes halber, welcher im munde je lenger je freundlicher vnd anmutiger würt, nent man solch gewechs Je lenger je lieber, zu latein *Amara dulcis*, γλυκύπικρον. Andere nenne es Hynschkraut, drumb dafs es zum vihe für die Hynsch genützt würt."

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

„Die rinde an diesem gewechs — heifst es an einer andern Stelle — ist der natur, je mehr sie imm mund erkewet würt, je süfser vnd lieblicher der geschmack würt, in der ersten aber ist sie gantz bitter vnd vngeschmackt." Die Beschreibung der Pflanze, ihrer Blätter und Blumenkronen weisen auf *Solanum Dulcamara*, Bittersüfs, wohin auch der Name deutet. Zweifellos wird diefs durch Becher's *Parnassus medicinalis illustratus*, Ulm, 1663, in welchem Werke die nämliche Pflanze nicht nur als Hinschkraut, *Dulcamara*, völlig übereinstimmend beschrieben und auf deren Ähnlichkeit in der Gestalt mit dem „gemeinen Nachtschatten," *Solanum nigrum*, aufmerksam gemacht, sondern auch S. 603, erkenntlich als *Solanum Dulcamara* abgebildet wird. Nach Adelung's Wörterbuch bedeutet Hintsch oder Hinsch schweres Athmen, Engbrüstigkeit, Keichen, besonders beim Rindvieh, und eine Pflanze, welche eine Art des Nachtschattens ist und wider die Engbrüstigkeit mit Nutzen gebraucht wird, heifst *Solanum Dulcamara* L., Hintschkraut, Bittersüfs, Je länger je lieber, Alpranken. Hiernach waren die Je länger je lieber Blumen, aus welchen das Mädchen den Kranz wand, *Solanum Dulcamara*, Bittersüfs. Ganz verschieden davon ist *Teucrium*, und Melanchthon scheint sich geirrt zu haben, indem er jener Pflanze diesen griechischen Namen beilegte.

Herr W. Peters machte einige Bemerkungen zu der interessanten Abbildung eines neuen anthropomorphen afrikanischen Affen in Cairn, welche Herr Dr. Schweinfurth der Gesellschaft zugesandt hatte und die ihm erst jetzt bekannt würde, da er die frühere Sitzung der Gesellschaft vor dem Schlufs habe verlassen müssen. Er bemerkte, dafs dieses Thier wegen seines auffallend schlanken Baues der Fingern und Zehen, worin er den Gibbons ähnlich sei, sich sehr von den Schimpanse's unterscheide, dafs die Gröfse der Ohren so wie die ganze Form des Fufses es insbesondere von dem *Gorilla* entferne, und dafs es sehr erwünscht sein würde zu wissen, ob es Gesäfsschwielen besitze oder nicht. Die von einem anderen Mitgliede aufgeworfene Frage, ob er nicht ein nach Ägypten gebrachter Gibbon sein könne, liefs sich schon dadurch widerlegen, dafs, wenn auch einige Ähnlichkeit in der schlanken Form der Gliedmafsen mit den Gibbons vorhanden sei, diese letzteren bis zu den Hacken herabreichende vordere Extremitäten besitzen, während die Abbildung des Herrn Dr. Schweinfurth solche nur bis etwas über das Knie herabsteigend zeigt. Auch das Gebifs des jungen Thiers deutet auf eine viel kräftigere den Schimpanse's sich mehr anreihende Form.

Herr v. Martens zeigt eine Art von Seesternen aus dem indischen Archipel, *Ophidiaster multiforis*, vor, welche in der Regel 2 Madreporenplatten zeigen und zwar je eine in Einem Interbrachialraum; seltener kommen Exemplare mit 2 Madreporenplatten in Einem Interbrachialraum, mit drei Madreporenplatten, je eine in einem Interbrachialraum, mit zwei solchen in Einem Interbrachialraum und einer dritten in einem zweiten, endlich solche mit nur Einer Madreporenplatte. Die Interbrachialräume, welche Madreporenplatten tragen, sind bei den vorliegenden Exemplaren stets unmittelbar aufeinanderfolgende.

Herr Gerstäcker legte einige ihm durch Vermittelung des Herrn C. Schonert zugesandte Bernstein-Einschlüsse aus der Sammlung des Herrn Jantzen in Danzig vor, welche sich durch eben so grofse Seltenheit wie schöne Conservirung auszeichneten. Besonders wurden als interessant hervorgehoben ein Blatt einer Rhamnee (nach Bestimmung des Herrn Prof. Braun), beträchtlich gröfser als das einzige bisher bekannt gewordene einer nahe verwandten Art — und aufserdem eine 25 mill. lange Larve einer Gespensthenschrecke (Fam. *Phasmidae*), vermuthlich der Gattung *Pseudoperla* Pict. angehörig, welche eine auffallende habituelle Ähnlichkeit mit einer Libelluliden-Larve der Gattung *Agrion* darbietet und einer bisher unbekannten Art angehört.

Als Geschenke für die Bibliothek der Gesellschaft wurden mit Dank entgegengenommen:

1. C. Müller Berol., Walpers *Annales botanices syst.*, tom. VI. fasc. 6. 1864.
2. Bruch, der zoologische Garten, Jahrg. V, 7-12. 1864.
3. Ein und vierzigster Jahresbericht der Schles. Gesellschaft für vaterl. Kultur, 1863.
4. Abhandlungen der Schles. Gesellschaft für vaterl. Kultur 1862. Heft 3. 1864. Heft 1.
5. H. von Schlagintweit-Sakünlunsky, Meteorologische Resultate aus Indien und Hochasien. 1865.

Gedruckt in der Druckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin

Jahr/Year: 1865

Band/Volume: 1865

Autor(en)/Author(s): Hanstein

Artikel/Article: Sitzungs-Bericht der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin am 21. Februar 1865 3-4